

Gumm macht Euripides schön

„Iphigenie“ in Heidelberg

Euripides' Drama um die unglücklichen Geschwister Iphigenie und Orest ist beinahe 2400 Jahre alt: Denkbar weit entfernt sind Themen wie Menschenopfer und Götterfluch von heutigen Lebenswelten, und die hoch kultivierte, syntaktisch komplizierte Sprache bewegt sich weit weg von allen Hörgewohnheiten. Dennoch brachten Regisseurin Anke Gregersen und ihr Team am Heidelberger Zwinger 3 das Kunststück fertig, eine „Iphigenie“ auf die Bühne zu zaubern, die das junge Publikum spürbar in den Bann zog.

Schon die leere Bühne wirkt bezaubernd: Irmhild Gumm hat sie wie eine helle Lichtung gestaltet, dünne sandfarbene Stoffstreifen fallen von oben auf den weißen Sandboden. An diesen Streifen knüpfen die Frauen des Chores manchmal mit leichter Hand und ernstem Blick – eine schöne Metapher für die Fäden des Schicksals, das sich leiten, aber nicht zwingen lässt. Die Gestaltung des Chors gehört zu den besonders gelungenen Elementen der Inszenierung. Nicole Gospodarek, Dorothee Jordan und Sigrid Meßner treten ganz natürlich auf, wie beratende Freundinnen, stellen sich schützend um Iphigenie, warnen oder tadeln. Marianne Kittel hat als Iphigenie den zweifellos schwierigsten Part, meistert ihn aber recht souverän. Eine gereifte, aber auch zarte, verletzte Iphigenie spricht aus ihr, eine junge Frau, die vor Konflikten dennoch nicht kapituliert und einen klaren Kopf behält.

Klar grenzt sich die Männerwelt von diesen Frauen ab. Alle poltern sie laut auf die Bühne, tragen Militärkleidung und Waffen, die ihnen die Frauen jedes Mal erst abnehmen müssen, wenn sie in den heiligen Hain der Priesterin platzen wie Fremdkörper. Cédric Pintarelli und Michael Schwyter als gefühlsbetonter Orest und pragmatisch denkender Pylades bilden ein reizvoll gegensätzliches Freundespaar. Massoud Baygan (Thoas) und Benedikt Selzner (Arkas) strahlen viel Respekt einflößende Autorität aus. Diese schöne Inszenierung zeigt, dass gute Stücke zeitlos sind und keine krampfhaft Aktualisierung nötig haben.

bsch

MM 10/11.3.07

Was es heißt, Mensch zu sein

„Iphigenie auf Tauris“ nach Euripides und Goethe im Heidelberger zwingers

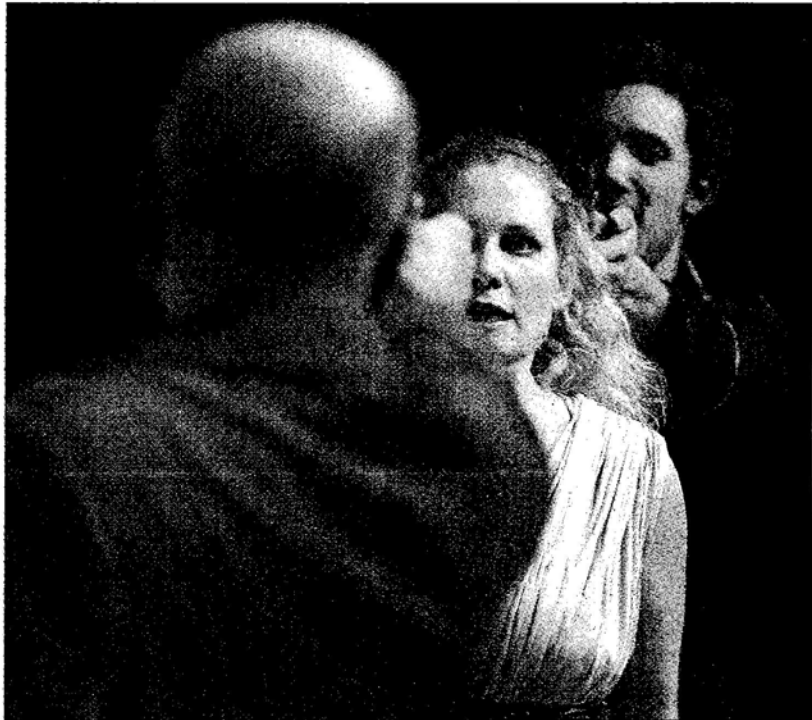
Von Anna Schreiber

Ein Spiel der Silhouetten: Wenn die Schatten der Priesterin und ihrer Jungfrauen hinter milchigen Planen ihre Arme der Artemis entgegenstrecken und in beschwörendem Ton ihre Stimme zum Gebet erheben, verstummt das Getuschel. Und alle Zuschauer sind im Heidelberger zwingers vom Rausch des Religiösen gefangen.

Die Bedeutung der Religion und der Mut zur freien Entscheidung – das sind nur zwei der zahlreichen Schlaglichter, die „Iphigenie auf Tauris“ auf das Leben und seine Herausforderungen wirft. Themen, die besonders in der Zeit des Heranwachsens aufkommen und uns dann unser ganzes Leben nicht mehr loslassen werden. Dies ist auch der Grund, warum sich dieses Stück insbesondere an Jugendliche ab 14 richtet, deren existenzielle Fragen in diesem Stück exemplarisch in der konfliktreichen Situation der Iphigenie dargestellt werden.

Iphigenie, die Tochter des Agamemnon und der Klytämnestra, soll infolge einer Prophezeiung des Sehers Kalchas von ihrem Vater auf dem Altar der Artemis geopfert werden, damit der König und seine griechischen Gefährten günstige Winde für die Fahrt der Kriegsflotte nach Troja erhalten. Doch als Artemis sieht, dass die Menschen ihrem göttlichen Auftrag folgen wollen, opfert sie anstelle Iphigenies eine Hirschkuh. Die Göttin bringt das junge unschuldige Mädchen zu den Taurern, bei denen sie von nun an den grausamen Brauch des Menschenopfers als Hohepriesterin ausführen soll. Nach langen Bemühungen schafft sie dort dieses schreckliche Ritual ab.

Thoas, der König der Taurer (Masoud Baygan), will sie heiraten, aber Iphigenie weist ihn zurück. Aus gekränktem Stolz befiehlt nun Thoas von Neuem, zwei an der Küste gestrandete Männer auf dem Alter der Artemis zu opfern. Nach der Ankunft der Fremden im Tempel stellt sich heraus, dass sich hinter den beiden Iphigenies Bruder Orestes (Cédric Pintarelli) und sein Freund und Schwager Pylades (Michael Schwyter) verbergen. Gemeinsam überlegen sie, wie sie in die Heimat zurückgelangen können.



Schussbereit: Iphigenie (Marianne Kittel) stellt sich zwischen die Kontrahenten Thoas (Masoud Baygan, vorne) und Orest (Cédric Pintarelli). Foto: Günter Krämer

In ihrer atmosphärischen Inszenierung vereint Anke Gregersen Goethes Prosafassung der „Iphigenie“ mit der Fassung des Euripides. Der antike Dichter liefert den Erzählstrang und die schnellen Wortgefechte, Goethes Fassung verleiht dem Stück den Charakter allseitiger Humanität, die sich vor allem im Charakter der Iphigenie bündelt. Diese findet ihre ideale Verkörperung in Marianne Kittel, die als eine erhabene Hohepriesterin auftritt. Ihr Herz muss allen äußeren Einflüssen entgegen das Gute tun und uns so zeigen, was es heißt, Mensch zu sein.

Besonders gelungen ist der Einsatz des Chors als Reflexionsinstanz, aber auch als Element des inneren Konflikts der Iphigenie: Die drei Jungfrauen (Nicole Gospodarek, Dorothee Jordan, Sigrid Meßner) unterstreichen ihre Botschaft mit Gebärdensprache, Formationen und einem suggestiven Sprechgesang. Dabei

erinnern sie Iphigenie an ihre Pflicht als Priesterin und vertreten die öffentliche Meinung. Sie unterstreichen aber auch Gefühlsregungen oder beschwichtigten mit ihrem Gesang anschwellende Konflikte – und ganz nebenbei verpassen sie uns auch noch eine Lektion in punkto griechischer Mythologie. Komplettiert wird das Ensemble von Benedikt Selzner, der als Arkas versucht, zwischen den Fronten zu vermitteln.

Schiller, der die Funktion des Chors hervorhob, hätte in dieser Inszenierung eine gelungene Synthese von sinnlicher Anschauung und intellektuellem Tiefgang verwirklicht gesehen.

Info: Heidelberger Theater (zwingers). Die nächsten Vorstellungen am 15. 3. um 19 Uhr; am 23. 3. um 11 und 19 Uhr; am 19. 4. um 11 Uhr. Kartentel.: 06221 / 58 35 500.